

Jürgen Kocka, Günter Stock (Hg.)

**STIFTEN, SCHENKEN,
PRÄGEN**

Zivilgesellschaftliche
Wissenschaftsförderung im Wandel

Stiften, Schenken, Prägen

Jürgen Kocka, Historiker, war Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin und Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW).

Günter Stock, Physiologe, ist Präsident der BBAW sowie der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften.

Kai Brauer, Soziologe, ist Professor für Soziale Arbeit an der Fachhochschule Kärnten.

Stiften, Schenken, Prägen

Zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung im Wandel

Herausgegeben von Jürgen Kocka und Günter Stock (Hg.)
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Unter Mitarbeit von Kai Brauer

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Dieser Band ist aus Mitteln der VolkswagenSiftung gefördert worden.

Herausgegeben von der
Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften



berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39483-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort	
<i>Günter Stock</i>	7
Einleitung	
<i>Jürgen Kocka</i>	11
Die Früchte der Neugier: Innovationskultur und Wissenschaftsförderung aus europäischer und amerikanischer Perspektive	
<i>Helga Nowotny</i>	21
1. Tradition und Modernisierung: Zur Geschichte des Wissenschaftsmäzenatentums	
Stiftung und Wissenschaft: Historische Argumente für eine Wahlverwandtschaft	
<i>Michael Borgolte</i>	33
Private Wissenschaftsförderung im 19. und 20. Jahrhundert	
<i>Gabriele Lingelbach</i>	43
Frauen, Philanthropie und Wissenschaft	
<i>Kathleen D. McCarthy</i>	59

2. Prinzipien und Legitimität zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung

Warum spenden wir? Zur Soziologie mäzenatischen Handelns
Frank Adloff 71

Die Legitimität philanthropischer Stiftungen aus amerikanischer Sicht
Kenneth Prewitt 85

Zu einer neuen Philanthropie des 21. Jahrhunderts:
Perspektiven für Förderstiftungen
Helmut K. Anheier und Diana Leat 101

3. Praxis von Fördermodellen und Befunde zu Stiftungsprofessuren

Staatliche Ansätze zur zivilgesellschaftlichen Hochschulfinanzierung:
Das Beispiel der »Matching Funds«
Stephan A. Jansen 119

Fremdkörper oder Innovatoren im System?
Zur Entwicklung der Stiftungsprofessuren in Deutschland
Volker Meyer-Guckel 145

Stiftungsprofessuren im regionalen Kontext
Kai Brauer 157

Abschlussdiskussion: Geschenk? Chancen und Grenzen
zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung
Jürgen Kocka, Wilhelm Krull, Christoph Marksches,
Jan Phillip Reemtsma, Gesine Schwan 179

Ziviles Engagement für die Wissenschaft: Ergebnisse und Ausblick
Jürgen Kocka 193

Autorinnen und Autoren 203

Vorwort

Günter Stock

Der vorliegende Band ist ein Produkt der internationalen Tagung mit dem Titel »Stiften, Schenken, Prägen. Motive, Formen und Folgen zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung«, zu der die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW) in Zusammenarbeit mit dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und dem Bundesverband Deutscher Stiftungen vom 14. bis 15. Oktober 2010 hierher nach Berlin geladen hatte. Es war eine Tagung, die die Spezialisten des Themas – aus der Wissenschaft *und* der Praxis – zusammenbrachte. Trotz der hohen Aufmerksamkeit, die sowohl dem bürgerschaftlichen Engagement, als auch der Wissenschaftsförderung entgegen gebracht wird, gab es eine solche Konstellation bislang nicht. Es waren aber vor allem die prominenten Namen von Stiftern und Wissenschaftsspezialisten und deren Engagement für unser Anliegen, die den Erfolg dieser Veranstaltung sicherten, was sich in einem intensiven und positiven Medienecho widerspiegelte. Die Veranstaltung war einer der Beiträge, den die Akademie zur Jubiläumswoche anlässlich des Wissenschaftsjahres 2010 »Berlin – Hauptstadt für die Wissenschaft« leistete, zu dem die Charité, die Humboldt-Universität zu Berlin und die BBAW gemeinsam eingeladen hatten, denn ich bin in der Tat der Meinung, dass diesem Thema in der Wissenschaft und für die Wissenschaft mehr Beachtung geschenkt werden muss.

Sicher ist bereits mit dem Titel der Tagung »Stiften, Schenken, Prägen« ein wenig von dem ausgedrückt, was möglicherweise das Mäzenatentum im Bereich der Wissenschaft von dem im Bereich der Kultur unterscheidet, das nach meiner Anschauung öffentlich sehr viel sichtbarer ist. Das bis in die heutige Zeit reichende segensreiche Wirken eines James Simon für die Berliner Museumsinsel und ihre Kunstschatze ist, so steht zu vermuten, wohl stärker im Gedächtnis breiterer Bevölkerungsschichten verankert als das mäzenatische Handeln zum Beispiel der großen Industriellen zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Bereich der Wissenschaft.

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Vorläuferin der heutigen Max-Planck-Gesellschaft, wäre nicht so rasch zu dem geworden, was sie in der Tat heute ist, und auch die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, aus der die Deutsche Forschungsgemeinschaft hervorging, ist ein signifikantes Beispiel dafür, wie wichtig die Unterstützung durch die Wirtschaft oder durch einzelne Industrielle für die Wissenschaft seit Langem ist. Aber vielleicht wird genau hier deutlich, dass der Gesichtspunkt des Prägens für das mäzenatische Handeln gerade im Bereich der Wissenschaft als eine größere Einflussnahme angesehen wird, als wenn beispielsweise ein Mäzen ein ganzes Museum zur Verfügung stellt oder – um ganz aktuell zu sein – die Deutsche Bank die Philharmonie oder Audi das gegenüberliegende Konzerthaus nachhaltig unterstützt.

Es war sicherlich auch in Deutschland – jedenfalls im Bereich der biologischen Wissenschaft habe ich dies hautnah erlebt – sehr lange unklar, wo der Unterschied zwischen Sponsoring und Mäzenatentum liegt. Und es ist über lange Zeit nicht nur falsch, sondern auch geradezu kränkend gewesen, im Bereich der Wissenschaft sehr sorgfältig zwischen sogenanntem Hardmoney beispielsweise der DFG und Softmoney privater Zuwender zu differenzieren – mit Sicherheit keine Charakterisierung, welche die Geberlaune positiv beeinflusst hat.

Im Gegensatz zu den USA tun wir uns hierzulande nach wie vor damit sehr schwer, Hörsäle, Teile von Universitäten, Kliniken, Bibliotheken oder – wie jüngst in Stanford geschehen – ein ganzes Laboratoriumshaus nach einer einzelnen Persönlichkeit zu benennen und dieser sichtbar zu widmen. Eine Plakette am Eingang des Gebäudes ist die übliche Ehrung, die wir heutzutage vornehmen. Das heißt also, wenn wir in Deutschland über eine noch zu wenig ausgeprägte Kultur des Stiftens und Spendens klagen, dann würde ich zunächst einmal mit der steilen These antworten wollen, dass wir gerade im Wissenschaftsbereich noch über keine Kultur des adäquaten Umgangs mit Spenden und mit den dahinterstehenden Mäzenen verfügen.

Die Sorge, dass mit einer Stiftung oder Spende letztlich doch Einfluss genommen werden soll, ist – dies zeigen unsere Erfahrungen – nicht ohne Weiteres aus der Welt zu schaffen. Und natürlich gibt es mittlerweile auch gelungene Gegenbeispiele, so dass das Bild keineswegs einseitig und gleichsam schwarz-weiß ist. Nun, es gibt natürlich auch eine zusätzliche Entwicklung, und wir merken dies, wenn wir als Akademie bei privaten Förderern um Unterstützung nachsuchen. So gibt es – möglicherweise als Reaktion auf das soeben zitierte Softmoney, möglicherweise aber auch aufgrund der zu-

nehmenden Professionalisierung von Stiftungen und Stiftungsverhalten – immer mehr Programme seitens der Stiftungen, zu welchen die von außen kommenden Anträge entweder kompatibel sein oder kompatibel gemacht werden müssen. Das heißt im Umkehrschluss, dass das Geld für eine völlig freie Verwendung in der Forschung und für völlig neue Ideen, die nicht oder noch nicht in ein Programm passen, spürbar knapper wird. Allein aus diesem Grunde war es wichtig und richtig, eine Tagung zu diesem Thema zu veranstalten, bei dem Experten, aber auch Donatoren und Empfänger gleichermaßen zu Wort kommen.

Es steht dabei für mich außer Zweifel, dass wir in Deutschland die Passgenauigkeit und das Potenzial von Stifterwillen und Stiftermöglichkeit einerseits sowie Zuwendungen von Stiftungsvermögen andererseits durchaus noch erhöhen und verbessern können.

Wir leben in einer Zeit, die in einer beispiellosen Weise von Wissenschaft geprägt ist und geprägt werden muss, wenn wir in Zukunft bestehen wollen. Obwohl es richtig ist, dass der Staat sein Engagement für die Wissenschaft erhöhen sollte, so müssen wir doch konstatieren, dass niemals in der bundesrepublikanischen Geschichte fast 2,7 Prozent des Bruttosozialprodukts für Wissenschaft und Forschung ausgegeben wurden.

Das ist und darf noch nicht das Ende der Anstrengungen sein, aber wir können auch nicht sagen, dass der Staat die Bedeutung von Forschung und Wissenschaft gerade in diesen Tagen nicht voll verstanden hätte. Und dennoch ist es nicht völlig ausgeschlossen, dass ein Großteil der staatlichen Forschungsgelder in die so genannte Mainstream-Forschung fließt, das heißt in Forschungsprojekte, die sich in einem bestimmten Rahmenprogramm wiederfinden und zumindest thematisch vorgezeichnet sind.

Was wir brauchen, ist Geld für neue, mutige, riskante und auch ungewöhnliche Projekte. Stiftungen und Stifter haben ihrerseits die Möglichkeit, in diesem Bereich tätig zu sein. Sie sind nicht abhängig von der vierten Qualitätskontrolle durch den Rechnungshof, und sie sind nicht abhängig von staatlichen Vergaberichtlinien – ein ungeheures Privileg für jeden Wissenschaftler, der Zugang zu solchen Geldern hat. Er sollte sich glücklich schätzen und er tut es auch, weil er hier Möglichkeiten hat, frei zu entscheiden, wie er es in seiner Verantwortung für richtig hält.

Das Geld wird in der Regel nicht einer Institution, sondern einer Persönlichkeit gegeben, die das Vertrauen des Stifters erworben und ihn überzeugt hat – ein wunderbares Komplement im Vergleich zu den üblichen öffentlichen Vergabeverfahren in unserem System. Denn genau dieses Geld, das von

manchen immer noch als Softmoney bezeichnet wird, gibt dem Wissenschaftler in vielen Fällen erst die Freiheit und erlaubt ihm, einmal genau so zu arbeiten und das zu tun, was er schon längst tun wollte.

Diese Kostbarkeit gilt es zu verstärken, denn sie ist ein kaum zu überschätzender Motivationsfaktor für Wissenschaftler und ihre Wissenschaft. Daher ist es auch folgerichtig, dass das Bündnis für Gemeinnützigkeit, dem unter anderem auch der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft angehört, im Februar 2010 im Rahmen der »Genshagener Erklärung« zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements aufgerufen hat, deren zentrale Botschaft nach einer Reform im Spenden-, Stiftungs- und Gemeinnützigkeitsrecht verlangt.

In diesem Kontext ist besonders hervorzuheben, dass mit dem vom Stifterverband, der Fritz Thyssen Stiftung und der Bertelsmann Stiftung gemeinsam getragenen Projekt »Zivilgesellschaft in Zahlen« der Versuch unternommen wird, deutlich zu machen, wie wichtig, elementar und bedeutend dieser Sektor für die Wissenschaft ist. Solche Zahlenwerke dokumentieren nicht nur den erreichten Status quo, sondern sie unterstreichen auch, wie dankbar die Empfänger sind, und sie ermutigen nicht zuletzt zu weiterem aktiven Tun.

Weder die internationale Tagung und ein mit ihr verbundenes, durch Herrn Dr. Kai Brauer betreutes Forschungsprojekt, noch der hier vorliegende Band hätten ohne die großzügige Förderung durch die *VolkswagenStiftung*, den *Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft* und die *Hermann und Elise geborene Heckmann Wentzel-Stiftung* realisiert werden können. Ihnen allen gebührt unser herzlicher Dank.

Einleitung

Jürgen Kocka

Gegenstand dieses Bandes ist die zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung. Im Mittelpunkt stehen Stiftungen, Schenkungen, Spenden, Initiativen und andere Engagements, die weder von staatlichen Stellen nach politischen Zielsetzungen noch von Wirtschaftsunternehmen nach marktwirtschaftlichen Erwägungen initiiert und getragen werden, sondern in dem großen Bereich *zwischen* Staat, Markt und Privatsphäre wurzeln, den man als zivilgesellschaftlich oder bürgergesellschaftlich bezeichnet. Zwar sind die Unterscheidungslinien zwischen Zivilgesellschaft, Staat und Markt in der Realität nicht immer scharf durchgezogen. Bei der hier gemeinten »zivilgesellschaftlichen Wissenschaftsförderung« soll es primär um nichtstaatliche und zugleich nichtkommerzielle Engagements gehen, bei denen Stiftungen, Vereine, Familien und Einzelpersonen selbstständig und selbstorganisiert private Ressourcen für öffentliche Belange einsetzen, die der Entwicklung der Wissenschaft dienen. Zivilgesellschaftliches Engagement hat im Allgemeinen die unterschiedlichsten Ziele. Es dient sozialen Zwecken, der Förderung von Kunst und Kultur, dem Naturschutz und der Umwelt, politischen Zielen auf lokaler, nationaler und transnationaler Ebene und anderem mehr. Hier soll es um Wissenschaftsförderung gehen, um die zivilgesellschaftliche Förderung wissenschaftlicher Forschung und Lehre.

Der Forschungsstand zum Thema ist disparat. Die Zivilgesellschaft ist in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Gegenstand der Sozial- und Geschichtswissenschaften geworden (z. B. WZB-Jahrbuch 2003, Adloff 2005). Vielfältige Untersuchungen liegen zum Thema Stiftungen vor (z. B. Strachwitz/Mercker 2005, Adloff 2010, Anheier/Hammack 2010). Auch über das Verhältnis von Wissenschaft und Zivilgesellschaft, speziell über zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung, ist gearbeitet worden. Einerseits liegen Forschungen zur jahrhundertelangen Geschichte von Mäzenatentum und Stiftungen vor, auch soweit diese der Förderung von Bildung und Wissenschaft dienten. Besondere Aufmerksamkeit fanden in Deutsch-

land das bürgerliche Mäzenatentum als Alternative und Ergänzung zur staatlichen Förderung, beispielsweise in Preußen, die frühe Blüte zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung im Deutschen Kaiserreich, ihr Niedergang in der Zeit der Weltkriege und Diktaturen sowie ihr allmählicher Wiederaufschwung in der Bundesrepublik, der sich in den letzten Jahren beschleunigt hat (z. B. Braun/Braun 1993, Gaetgens/Schieder 1998, Sprengel 2001, Kocka/Lingelbach 2007, Adam/Frey/Strachwitz 2009, Krull 2010, Spenkuch 2010). Der internationale Vergleich interessiert oft unter der Frage, ob und gegebenenfalls was über Grenzen hinweg von anderen Ländern gelernt werden kann (Anheier/Toepler 1998, Anheier/Daly 2004). Über die Effektivität und Legitimität von Stiftungen, auch von Wissenschaftsstiftungen, wird kontrovers diskutiert (Fleishman 2007, Schuler 2010, Strachwitz 2010). Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hat Erhebungen zu Stiftungsprofessuren in Deutschland durchgeführt und damit einen wichtigen Teilaspekt der zivilgesellschaftlichen Wissenschaftsförderung untersucht (Frank u.a. 2009). Das sind nur Beispiele ausgewählter Literatur zum Thema. Weitere Hinweise finden sich in der angefügten Literaturliste.

Die hier zusammengefassten Artikel dokumentieren Beiträge, die zu einer Tagung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Herbst 2010 erarbeitet wurden. Ziel der Tagung war, Wissenschaftler, Wissenschaftsförderer und Wissenschaftsorganisatoren gemeinsam zum Thema diskutieren zu lassen. Angestrebt war eine Bestandsaufnahme, jedoch zugleich mit dem Ziel, Probleme zu identifizieren und zu deren Lösung beizutragen. Es seien hier jene Fragen und Themen zusammengefasst, die die Veranstalter bei der Vorbereitung besonders im Auge hatten.

Es sollte deutlich werden, wie es um die zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung heute in Deutschland steht – im Vergleich zu früheren Epochen und im Vergleich zu anderen Ländern, wobei der deutsch-amerikanische, zum Teil der europäisch-amerikanische Vergleich besonders interessierte. Wir wollten über Motive und Formen der zivilgesellschaftlichen Förderung diskutieren, aber auch über ihre Ursachen und Folgen, dies vor dem Hintergrund der stark dominierenden staatlichen Wissenschaftsförderung, die im Blick bleiben sollte. Wir wollten nach den Stärken der zivilgesellschaftlichen Wissenschaftsförderung fragen, um sie weiter zu entwickeln; aber auch nach ihren Schwächen und Problemen mit dem Ziel, sie zu mildern.

Die Frage der Legitimität zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung sollte thematisiert werden. Viele setzen sich für eine weitere Verstärkung der

zivilgesellschaftlichen Wissenschaftsförderung ein und werben dafür. Das gilt auch für die Veranstalter der Tagung, aus der dieser Band hervorging. Manche stehen ihr aber auch misstrauisch und kritisch gegenüber. Dient sie nicht nur als Notstopfen und zu kompensatorischen Zwecken, weil der Staat seine Aufgaben nicht hinreichend erfüllt? Öffnet sie nicht partikularen Interessen das Tor zur Ausübung sozialer, politischer und kultureller Einflussnahme auf einem Gebiet, dessen Gestaltung eine genuin öffentliche, staatliche Aufgabe ist und demokratischer Kontrolle zu unterliegen hat? Auf welcher Legitimationsgrundlage werden solche Einflüsse ausgeübt? Und was spricht für, was gegen die staatlichen Hilfestellungen, die – etwa in Form steuerlicher Begünstigungen – solcher Umsetzung privater Ressourcen in politischen Einfluss regelmäßig zugutekommen? Ist zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung nicht ein Elitenprojekt in Konkurrenz zum demokratischen Staat?

Andererseits aber sollte auch diskutiert werden, was die zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung möglicherweise besser kann als die staatliche. Ist sie innovativer, risikobereiter, flinker? Ist sie vielleicht, durch ihre Betonung der Selbsttätigkeit und Eigenverantwortlichkeit, besonders wissenschaftsadäquat? Was sagt die Forschung zu diesen Fragen?

Schließlich: Welchen Einfluss hat zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung auf die Struktur und die Entwicklung der Wissenschaften, auf wissenschaftliche Prioritäten, auf die Einbettung der Wissenschaft in die Gesellschaft? Und was sagt ein hohes Maß nichtstaatlicher Wissenschaftsförderung über die Gesellschaft aus, in der sie stattfindet? Ist sie nicht ein Zeichen für deren Vitalität und Gestaltungsfähigkeit, Beweis dafür, dass man nicht alles dem Staat oder dem Markt überlässt, sondern zu bürgerschaftlichem Engagement in eigener Regie fähig ist?

Die Autorinnen und Autoren dieses Bands haben ihre Beiträge zu den oben umrissenen Fragen eingebracht. Es werden somit die historischen, soziologischen und legitimatorischen Fragen sowie einzelne empirische Befunde in einer Form zusammengestellt, die sowohl für die Wissenschaft als auch für die Praxis des Feldes von gemeinsamem Interesse ist. Dazu wurde zur Aufgabe gemacht, Artikel zu erstellen, die von überbordendem wissenschaftlichem Apparat befreit sein sollten und Kernthesen in den Blick nehmen. Die Thematik sollte in einer Weise erschlossen werden, die nicht nur für Wissenschaftler, sondern auch für die Praxis der Wissenschaftsförderung – für Stiftungen und Mäzene wie auch für Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Verbände – interessant ist. Der angestrebte Mix aus Praxis und

Wissenschaft hat während der Tagung zu einem überaus produktiven Klima geführt. Mit dem hier vorliegenden Band soll über die Dokumentation der Tagung hinaus eine weitere Diskussion um den Modus und die Einbettung zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung angestoßen werden. Im Streit um das Für und Wider des nichtstaatlichen Engagements in einem (zumal in Deutschland) sehr staatlich organisierten Bereich der Gesellschaft sollten Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft und der Förderpraxis Argumente austauschen.

Für einen grundsätzlichen Einführungsvortrag wurde Helga Nowotny gewonnen, die aus der Perspektive länderübergreifender Wissenschaftspolitik zu argumentieren versteht. Als Professorin in New York, Cambridge, Bielefeld, Paris, Budapest, Berlin, Wien und Zürich und als Präsidentin des European Research Council (ERC) hat sie einen ausgezeichneten Überblick über die internationalen Bedingungen und Verhältnisse der Wissenschaftsförderung zwischen eher staatlicher und eher privater Ausrichtung. Für den Auftakt der Tagung stellte sie in ihrer *key note* die europäische der amerikanischen Wissenschaftsförderung gegenüber. In acht Thesen behandelt sie Fragen der individuellen und sozialen Dynamik, die eine Förderkultur von Wissenschaft und Bildung durchdringen und vorantreiben kann. Der Einführungsvortrag stellt eine Vorlage für die Tagung insgesamt dar, die an einem zentralen Charakteristikum von Wissenschaftlichkeit ansetzt: der wissenschaftlichen Neugier.

Das Verhältnis von staatlicher und privater Förderung der Wissenschaft hat eine Geschichte, die für das Verständnis des heutigen Stiftungswesens bedeutsam sein dürfte. Ist Mäzenatentum für die Wissenschaft ein traditionales Element moderner Gesellschaften oder seinerseits ein Faktor der Modernisierung? Dazu wurde der Berliner Historiker Michael Borgolte gebeten, einen weiten Bogen zu spannen und Wissenschaftsmäzenatentum in Mittelalter und Neuzeit zu behandeln. Welche Ansatzpunkte zum Wissenschaftsmäzenatentum sind in unserer Geschichte zu finden, handelt es sich um eine Entwicklung, die mit dem Christentum verbunden ist, oder eine, die als universal bezeichnet werden kann? Michael Borgolte umreißt die Geschichte der Wissenschaftsförderung, indem er den Unterschied zwischen »Stiftung« und »Mäzenatentum« betont und deren unterschiedliche Motive und Handlungsfolgen herausarbeitet.

Daran anschließend beschäftigt sich Gabriele Lingelbach mit der Entwicklung der nichtstaatlichen Wissenschaftsförderung in den beiden zurückliegenden Jahrhunderten. Die zweifelnden Fragen, die bisweilen dem

privaten Engagement für die Wissenschaft entgegengehalten werden (z.B. Hinweise auf das Eigeninteresse der Mäzene, die willkürliche Setzung der Förderschwerpunkte und die mögliche Verdrängung öffentlicher Zuständigkeiten durch partikulare Stiftungen), sind zum großen Teil aus Diskurszusammenhängen der zurückliegenden 200 Jahre entstanden, wie Gabriele Lingelbach zeigt. Die Autorin führt gute Argumente auf, die für eine eher gelassene Haltung gegenüber möglichen »Gefahren« durch privates Engagement sprechen. Sie zeigt, dass diese Gefahren zumeist übertrieben worden sind.

Die Historikerin Kathleen McCarthy aus New York nimmt den gleichen Zeithorizont, jedoch ein spezifisches Handlungsfeld in den Blick: die Geschichte der amerikanischen Stifterinnen. McCarthy hatte sich in den zurückliegenden Jahrzehnten mit der Geschichte des amerikanischen Stiftungswesens beschäftigt. Sie kam dabei in ihrem magnum opus »*American Creed*« zu dem Schluss, dass das Stiftungswesen nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Lösung der vielfältigen Probleme in der Pionierzeit der amerikanischen Wissenschaftsgeschichte bot, sondern auch mit einer Vielzahl von Stiftungsakten das Verhältnis von Bürgern und Staat nachhaltig prägte. Die amerikanische Demokratie ließe sich nicht ohne die prägenden Aktivitäten zahlreicher großer und kleiner *foundations* verstehen. Für den vorliegenden Beitrag zeigt sie dies an einer spezifischen Akteursgruppe: den Frauen als Stifterinnen. Es sind nicht nur die Rockefeller, Ford und Carnegie, sondern begüterte Frauen, die der Wissenschaftsförderung eine ganz spezifische Note gegeben haben. Sie bringt auf der einen Seite die besondere soziale Ausrichtung, auf der anderen Seite auch ganz unterschiedliche, zum Teil skurrile Förderziele zur Sprache.

Diese historischen Darstellungen geben eine gute Vorlage für den zweiten Teil des Bandes, der sich mit den Prinzipien und der Legitimität zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung befasst. Dazu gehört zunächst die Frage, wodurch große Spenden für Wissenschaft motiviert sind. Welche Spielarten der Motivation zwischen Altruismus und Nutzenkalkül denkbar sind, behandelt zunächst der Soziologe Frank Adloff. Dabei geht es weniger um psychologische oder biografische Individualbedingungen, als vielmehr um die Einbettung der Motive der Stifter und anderer Wissenschaftsförderer in die sozialen, kulturellen und ökonomischen Kontexte. Diese können für privates Engagement im Wissenschaftsbereich förderlich sein, oder nicht. Wer wissen will, wie man zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung weiter verstärken kann, wird hier besonders fündig werden. Frank Adloff unter-

scheidet verschiedene Handlungsformen des Schenkens und Spendens auf sozialanthropologischer und gesellschaftsvergleichender Ebene. Dabei wird dem Phänomen nachgegangen, warum die zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung in den USA ungleich stärker ist, obwohl durch den *US Tax Reform Act* von 1969 amerikanische Stiftungen viel stärker unter staatlicher Aufsicht stehen als in Europa (einschließlich Deutschland). Interessant ist, dass im amerikanischen Diskurs an eben diesen Fragen der Transparenz die Legitimität von Stiftungen festgemacht wird. Kenneth Prewitt, selbst über Jahre in den Aufsichtsräten großer amerikanischer Stiftungen aktiv und durch seine Leitung des amerikanischen Zensus ein Kenner der Praxis der Vernetzung von Wissenschaft und zivilem Engagement, entwickelt in seinem Beitrag dazu eine besondere Position. Wie wird in der amerikanischen Öffentlichkeit die Legitimität von Stiftungen beurteilt, woran wird sie gemessen, welche Paradigmen stehen zur Verfügung?

Helmut Anheier und Diana Leat knüpfen an die Beobachtung Prewitts an, dass Stiftungen unaufhörlich Legitimität herstellen und nachweisen müssen und – auch außerhalb der USA – dabei mit zunehmenden Mittelflüssen immer mehr in Erklärungsdruck geraten. Anheier und Leat schlagen vor, dazu die Philanthropie als zentrale Institution der Gesellschaft neu zu bestimmen. Als Lösung der von ihnen (und auch von Prewitt) konstatierten Legitimationsprobleme großer Stiftungen schlagen sie schließlich das Modell der »kreativen Philanthropie« vor.

Die drei folgenden Artikel fokussieren die Aufmerksamkeit auf praktische Aspekte der Wissenschaftsförderung in Deutschland. Hauptdatenbasis der Überlegungen ist dabei eine empirische Studie, die vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft zum Thema Stiftungsprofessuren 2010 vorgelegt wurde. Eines ihrer Ergebnisse ist, dass die Stiftungskapazitäten und Fördersummen bei uns in der Regel kaum ausreichen, einen Lehrstuhl voll aus Zinserträgen eines Stiftungskapitals zu finanzieren. Es gibt in der Regel zeitlich begrenzte Einzelförderungen, weniger *endowed chairs*, wie sie für die USA typisch sind. Das damit zwangsläufige »Aufbrauchen« von Stiftungsmitteln entspricht nicht der klassischen Förderung der Wissenschaft, die in den Artikeln von Prewitt und McCarthy gemeint ist, und kann auch nicht deren Nachhaltigkeit entfalten. Stephan Jansen, Präsident der Zeppelin Universität Friedrichshafen, schlägt daher hier vor, mehrere Stiftungsmittel zusammen zu veranlagern und somit den erwünschten Zinsertrag für eine dauerhafte Lehrstuhlstiftung zu erreichen. Dieser Vorschlag ist in der Stiftungsrealität allerdings alles andere als ein triviales Unterfangen. Jansen

propagiert ein durchdachtes System der Zusammenarbeit von Stiftungen und Staat, das eine Chance erhalten sollte. Nicht zuletzt die Einrichtung von Stiftungsprofessuren, deren Zahl laut Volker Meyer-Guckel stark gestiegen ist, würde hiervon profitieren. Meyer-Guckels Ausführungen fußen auf der erwähnten Studie des Stifterverbandes; als deren stellvertretender Generalsekretär bringt er zugleich seine praktischen Erfahrungen ein. Im abschließenden Artikel des Soziologen Kai Brauer werden die Befunde zu den Stiftungsprofessuren genauer unter die Lupe genommen, und zwar auf der Basis eigener Forschungen, die er im Rahmen der Vorbereitung der Tagung durchführte. Die von ihm vorgestellte Analyse zur regionalen Verteilung der Stiftungslehrstühle in Deutschland stellt dabei der Region Berlin-Brandenburg ein überaus positives Zeugnis aus. Hätte man nicht erwartet, dass wirtschaftsstärkere Regionen und solche, deren Hochschulpolitik explizit durch private Stiftungen beraten wird (wie Nordrhein-Westfalen), besser abschneiden? In der Analyse werden, anschließend an die Argumente von Prewitt und Adloff, die Prädiktoren für ein stärkeres oder ein geringeres Maß an zivilgesellschaftlichem Engagement für die Wissenschaft anhand der Empirie getestet.

In der abschließenden Diskussion treffen Praktiker aus Hochschulen und Stiftungen aufeinander. Unter anderem stellt Jan Phillip Reemtsma – einer der Pioniere der Reaktivierung des Wissenschaftsmäzenatentums in Deutschland – dar, worin seines Erachtens die Hauptmotivation des Stiftens für die Wissenschaft gesucht werden sollte. Gesine Schwan, die langjährige Präsidentin der Viadrina, die zur Stiftungsuniversität wurde, und Christoph Marksches, bis vor Kurzem Präsident der Humboldt-Universität, bringen ihre Erfahrungen und Argumente ein. Mit Wilhelm Krull ist einer der führenden deutschen Wissenschaftsmanager und Förderer vertreten. Er ist seit 1996 Generalsekretär der VolkswagenStiftung und gleichzeitig Vorsitzender des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen. Es handelt sich um eine in ihrer Zusammensetzung wohl einzigartige Runde, deren Diskussion unten wiedergegeben wird.

Literatur

- Adam, Thomas (2007), Stiften in deutschen Bürgerstädten vor dem Ersten Weltkrieg: Das Beispiel Leipzig, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 33, H. 1, S. 46–72.
- Adam, Thomas/Frey, Manuel/Strachwitz, Rupert (Hg.) (2009), *Stiftungen seit 1800: Kontinuitäten und Diskontinuitäten*, Berlin.
- Adloff, Frank (2005), *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis*, Frankfurt/New York.
- Adloff, Frank (2010), *Philanthropisches Handeln. Eine historische Soziologie des Stiftens in Deutschland und den USA*, Frankfurt/New York.
- Anheier, Helmut K./Daly, Siobhan (Hg.) (2004), Foundations in Europe – Facts, Approaches and Policy Issues, in: *European Foundations and Grant-making NGOs*, London.
- Anheier, Helmut K./Hammack, David C. (Hg.) (2010), *American Foundations. Roles and Contributions*, Washington DC.
- Anheier, Helmut K./Leat, Diana (2003), *From Charity to Creativity. Philanthropic Foundations in the 21st Century: Perspectives from Britain and Beyond*, York.
- Anheier, Helmut K./Toepler, Stefan (1998), Stiftungen in internationaler Perspektive, in: Helmut K. Anheier (Hg.), *Stiftungen für eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft*, München, S. 9–50.
- Anheier, Helmut K. (1998), Das Stiftungswesen in Zahlen, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Handbuch Stiftungen. Ziele – Projekte – Management – Rechtliche Gestaltung*, Wiesbaden, S. 47–82.
- Braun, Günter/Braun, Waltraud (Hg.) (1993), *Mäzenatentum in Berlin: Bürgersinn und kulturelle Kompetenz unter sich verändernden Bedingungen*, Berlin.
- Brocke, Bernhard vom/Hubert Laitko (Hg.) (1996), *Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip*, Berlin/New York.
- Bundesverband Deutscher Stiftungen (Hg.) (2005), *Verzeichnis Deutscher Stiftungen 2005*, Berlin.
- De Durfort, Béatrice (2006), *Panorama des foundations françaises*, Paris.
- Deutscher Bundestag, Enquete-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« (2002), *Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft*. Deutscher Bundestag, Drucksache 14/8900 14. Wahlperiode, Berlin.
- Develtere, Patrick u.a. (2004), *Foundations in Belgium*, Brüssel.
- Donoghue, Freda (2005), *Foundations in Ireland: Identity, Roles and Relationships*. Dublin 2004.
- European Commission: *Giving more for research in Europe: The role of foundations and the non profit sector in boosting R&D investment*, Luxemburg.
- Fleishman, Joel, L. (2003), Stiftungsführung und Unternehmenskontrolle in Deutschland und den Vereinigten Staaten: Die Bedeutung von Unabhängigkeit

- und Freiheit der Stiftungen für das Gemeinwohl, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Handbuch Stiftungen*, Wiesbaden, S. 351–391.
- Fleishman, Joel, L. (2007), *The Foundation: A Great American Secret – How Private Wealth is Changing the World*, New York.
- Frank, Andrea/Kralemann, Moritz/Schneider, Melanie (2009), *Stiftungsprofessuren in Deutschland: Zahlen, Erfahrungen, Perspektiven*. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Essen.
- Frey, Manuel (1999), *Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin.
- Gaetgens, Thomas W. (1998), *Der Bürger als Mäzen*, Opladen.
- Gaetgens, Thomas W./Schieder, Martin (Hg.) (1998), *Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft*, Berlin.
- Kluke, Paul (1972), *Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914–1932*, Frankfurt/M.
- Kocka, Jürgen (2004), Die Rolle der Stiftungen in der Bürgergesellschaft der Zukunft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 2004, H. 14, S. 3–7.
- Kocka, Jürgen/Frey, Manuel (Hg.) (1998), *Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert*, Berlin.
- Kocka, Jürgen/Lingelbach, Gabriele (Hg.) (2007), Schenken, Stiften, Spenden, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft*, Jg. 33, H. 1, Göttingen.
- Krull, Willhelm (2010), *Zukunft stiften – Kreativität fördern*, Konstanz.
- McCarthy, Kathleen (2003), *American Creed: Philanthropy and the Rise of Civil Society, 1700–1865*, Chicago.
- Maecenata Stiftungsführer* 2005, zusammengestellt von Thomas Ebermann, Berlin.
- Pfetsch, Frank (1974), *Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland: 1750–1914*, Berlin.
- Schuler, Thomas (2010), *Bertelsmannrepublik Deutschland: Eine Stiftung macht Politik*, Frankfurt/M.
- Spenkuch, Hartwin (2010), Bürgersinn und Staatshoheit. Stiftungen und Schenkungen für wissenschaftliche Zwecke 1890–1918, in: Neugebauer, Wolfgang/Holtz, Bärbel (Hg.), *Kulturstaat und Bürgergesellschaft. Preußen, Deutschland und Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Berlin.
- Sprengel, Rainer (2001), *Statistiken zum deutschen Stiftungswesen 2001. Ein Forschungsbericht*, Berlin.
- Strachwitz, Rupert Graf (2010), *Die Stiftung – ein Paradox?: Zur Legitimität von Stiftungen in einer politischen Ordnung*, Berlin.
- Strachwitz, Rupert Graf/Mercker, Florian (Hg.) (2005), *Stiftungen in Theorie, Recht und Praxis. Handbuch für ein modernes Stiftungswesen*, Berlin.
- Strachwitz, Rupert Graf (2003), Die Zukunft des Stiftungswesens: Anmerkungen aus sozialwissenschaftlicher Sicht, in: *Zeitschrift für Stiftungswesen*, Jg. 2003, H. 7, S. 197–201.

- Wijkström, Filip/Einarsson, Stefan (2005), *Foundations in Sweden: Their Scope, Roles and Visions*, Stockholm.
- WZB-Jahrbuch 2003 (2004), *Zivilgesellschaft – national und transnational*. Herausgegeben von Dieter Gosewinkel, Dieter Rucht, Wolfgang van den Daele und Jürgen Kocka, Berlin.